



KARIN
MICHAËLIS

DAS
GEFÄHRLICHE
ALTER

ROMAN

ebersbach & simon

Karin Michaëlis

Das gefährliche Alter
Briefe und Tagebuchaufzeichnungen

Aus dem Dänischen
von Daniela Stilzebach

Mit einem Nachwort
von Manuela Reichart

ebersbach & simon

Liebe Lili,

es wäre das Beste gewesen, Dir die Nachricht persönlich zu überbringen, um richtig in Deinem Entsetzen zu schwelgen, aber ich habe es nicht übers Herz gebracht.

Sei Dir der Ehre bewusst, Jungfrau Blidelil, Du bist die Einzige, die etwas direkt durch mich erfährt. Allerdings weiß ich ja, dass Du nicht urteilst; es ist Dein größter Fehler und Deine größte Tugend, alles, was andere tun, richtig und angemessen zu finden, Du, die Du selbst nur die grenzenlos verliebte Ehefrau Deines Mannes und sorgsame Glücke seiner Kinder bist.

Du bist so gut, Lili, aber Du hast auch keinen Grund zu etwas anderem. Für Dich ist das Dasein wie ein langer angenehmer Tag, unter einem schattigen Baum in einer Hängematte – mit Deinem Mann am Kopf- und den Kindern am Fußende.

Du solltest eine Storchmutter sein und in einem Wagenrad auf der Scheune eines Bauern wohnen.

Für Dich ist das Leben herrlich und alle Menschen sind Engel. Du wurdest in sicheren Verhältnissen und ohne Herausforderungen geboren, hast keine Leidenschaften außer den erlaubten. Auch mit achtzig wirst Du noch immer die von Tugend beseelte Geliebte Deines Mannes sein.

Merkst Du, wie ich Dich beneide? Nicht um Deinen Mann, den kannst Du gern behalten, auch nicht um

Deine hochgewachsenen Töchter, ich möchte ungern fünffache Schwiegmutter werden, was Du schließlich riskierst, sondern um Deine gesegnete Ausgeglichenheit. Deine unerschütterliche Lebensfreude.

Heute bin ich erschöpft, wir waren zwei Tage in Folge zum Abendessen eingeladen, und Du weißt, dass ich das grelle Licht und all den Lärm nicht vertrage.

Und jetzt werden wir uns nicht mehr sehen, Du und ich. Das wird ganz seltsam. Wir hatten zusammen doch so viel Gutes, neben unserem dicken Schneider und der Masseuse mit den glänzenden Händen. Ja, ja, ihr können wir jetzt für unsere schlanken Hüften danken.

Ich werde Dich vermissen. Wo Du warst, war es immer gemütlich, ich glaube, selbst wenn Du Dich auf dem Gipfel des Brocken befunden hättest, dem unwirtlichsten Ort der Welt, den ich kenne.

Lili Rothe, meine liebe Cousine, sei nun nicht allzu erstaunt: Richardt und ich, wir werden uns scheiden lassen.

Oder besser gesagt, wir sind es bereits.

Dank der freundlichen Unterstützung des Justizministers ging es schnell und lautlos vonstatten, wie Du siehst. Nach zweiundzwanzig Jahren Ehe, deren Mustergültigkeit lediglich von Deiner übertroffen wird, gehen wir also getrennte Wege.

Du wirst weinen, Lili, weil Du eine so gottergebene gute Seele bist, aber Du kannst Dir Deine Tränen sparen.

Du hast mich doch gern, und wenn ich Dir sage, dass es *für mich* so am besten ist, wirst Du meinen Worten wohl glauben und Dich damit abfinden.

Genau genommen gibt es keinen Grund, keinen greif- oder spürbaren Grund. Richardt hat keine Geliebte, so weit ich weiß, und ich keinen Liebhaber, und wir sind

auch nicht verrückt oder religiös geworden. Es gibt nicht den Hauch eines Skandals, also über den Skandal hinaus, dass zwei Menschen mittleren Alters plötzlich mitten im Spiel abbrechen.

Diesen Schritt zu gehen, hat meiner Eitelkeit enorm viel abverlangt. Ich, die ich all die Zeit immer viel Wert darauf gelegt habe, unangreifbar zu sein und als solches zu gelten, ich, die eine Heidenangst vor dem Urteil der Leute hat, setze mich jetzt dem schlimmsten Geschwätz aus.

Ich, die bisher behauptet hat, dass eine unglückliche Ehe überhaupt keiner zehnmal mehr vorzuziehen sei, und dass eine unverheiratete oder geschiedene Frau zu Recht ein halbes Pariadasein führt, ich, die ich eine Verfechterin der Aussage war, dass Scheidung eine unerhörte Torheit sei, sofern die Beteiligten nicht ganz jung waren – ich verlasse jetzt eine vollkommen harmonische und glückliche Ehe.

Du wirst einsehen, dass die Sache ernst ist.

Ein ganzes Jahr lang hat es gedauert, den Entschluss zu fassen, und dass ich so lange gezögert habe, ihn in die Tat umzusetzen, war teils dem Umstand geschuldet, mich selbst auf die Probe stellen zu wollen, teils praktischen Belangen. Ich bin nämlich praktisch veranlagt und konnte mir nicht recht vorstellen, vom Gammeltorv wegzuspazieren, ohne zu wissen, wohin ich gehen würde.

Mein Grund ist so einfach und klar, dass er nur die Wenigsten zufriedenstellen wird, aber was soll ich tun, wenn ich nun einmal keinen anderen habe?

Du weißt so gut wie alle anderen, dass Richardt und ich es miteinander so gut hatten, wie zwei Menschen unterschiedlichen Geschlechts es wohl überhaupt haben können. Zwischen uns ist nie ein böses Wort gefallen.

Aber ich habe nun einmal diesen Einfall bekommen, oder wie auch immer Du es bezeichnen möchtest, *dass ich allein leben muss*. Ganz allein für mich selbst und mit mir selbst. Nenne es eine absurde Idee, einen unmöglichen Einfall, nenne es Hysterie, was es vielleicht auch ist – ich muss weg von den Menschen, raus aus dem Ganzen. Für Richardt ist es eine Enttäuschung, aber ich hoffe, dass er alsbald darüber hinwegkommt. Auf lange Sicht wird die Fabrik mich wohl ersetzen können ...

Wir haben das Ganze so herrlich leise gehandhabt. Das Fest draußen auf dem Landsitz in der vergangenen Woche war eine Art Abschiedsvorstellung. Ihr habt nichts bemerkt, nicht wahr? Wir sind gebildete Leute, will ich meinen.

Wenn ich nun bereits heute Abend abreise, geschieht dies nicht nur – aber auch –, um über alle Berge zu sein, wenn der Tratsch losbricht, allerdings sehne ich mich so unbeschreiblich danach, die Einsamkeit auszuprobieren.

Jörgen Malthe hat eine kleine Villa für mich entworfen und errichten lassen – in dem Glauben, sie sei für jemand anderen.

Die Villa befindet sich auf einer Insel, deren Namen ich vorläufig nicht nenne. Bis zur Decke sind es knapp über neun Meter, und das Esszimmer bietet Platz für sechsunddreißig Personen. Ich bekomme nur zwei Zimmer, aber was mehr braucht eine geschiedene Frau in meinem Alter? Der Rest sind kleine Kammern oben, mit Erkern und Altanen.

Mein Schlafzimmer wird ganz apart, mit einem Glasdach, wie ein Atelier. Auch eine meiner sonderbaren Ideen, den Himmel direkt über meinem Bett haben zu

wollen. Ich glaube, das ist gesund für die Nerven, und meine sind in einer entsetzlichen Verfassung.

In Ermangelung der lieben Männer kann ich künftig mit den kleinen Sternen unseres Herrgotts flirten.

Ansonsten zeichnet sich die Villa durch ihre schöne Lage, ihre zitadellenähnliche Architektur und ihre – merk Dir das gut – großartige Ungastlichkeit aus. Die Hecke um den Garten ist fast genauso hoch wie die Mauer um das Frauengefängnis in Christianshavn, das Tor ist nie geöffnet, und einen Pförtner gibt es nicht. Der Wald führt direkt in den Garten hinein, der Garten direkt ins Meer hinaus. Der Grund und Boden gehörte einem Sonderling, er wohnte in einer baufälligen Hütte, so grün und zugewachsen, dass ich sie habe stehen lassen.

Noch nie habe ich mich auf etwas so gefreut wie auf dieses Einsiedlerleben. Für die Küche habe ich eine gute Seele namens Torp gefunden; sie scheint die Kochkünste aller Länder wie ihr Vaterunser zu kennen. Ich beabsichtige nämlich nicht, von Wasser, Brot und Tugend allein zu leben.

Auf einen Diener verzichte ich, obwohl ich ein Faible für männliche Bedienungen habe. Aber das Ganze eignet sich nicht für einen Diener. Im Übrigen habe ich keine Ahnung, wie lange meine Zinsen vorhalten. Allerdings möchte ich ungern Richardts großzügiges Angebot einer jährlichen Summe annehmen.

Zudem habe ich ein Hausmädchen eingestellt, sie heißt Jeanne, sie hat die schönsten Fuchsaugen und leuchtend rote Haare, dazu spitze, gepflegte Fingernägel, von denen ich nicht weiß, woher sie diese hat. Die beiden werden meine einzige Gesellschaft sein, sodass ich mich mit mir selbst auseinandersetzen muss.

Liebe Lili, tu, was Du kannst, um das schäbigste Geschwätz im Keim zu ersticken, jetzt, da *Du* um die Zusammenhänge *weißt*. Im größten Vertrauen noch etwas, das ich Dir *verbiete*, Deinem Mann zu sagen: Jørgen Malthe, der liebe Mensch, hat mich doch mit seiner jugendlichen Schwärmerei beehrt, worüber Ihr Euch alle amüsiert habt. Möglicherweise wird er, in echter Männermanier, außer sich sein, was meinen merkwürdigen Rückzug betrifft. Sei ein bisschen nett zu ihm und erkläre ihm, dass es dafür keinerlei mystischen Grund gibt.

Später, wenn ich ein bisschen zur Ruhe gekommen bin, würde ich mich über einen Brief von Dir sehr freuen, obwohl ich voraussehe, dass er zu neunzig Prozent von Deinen Kindern und zu zehn Prozent von Deinem Mann handeln wird, während ich lieber zu einhundert Prozent von Dir lesen möchte – und der lebenswürdigen Stadt mitsamt ihrem Leben und Treiben. Ich gehe nicht ins Kloster, weshalb ich Neuigkeiten aus der Stadt durchaus ertrage.

Wenn Du hier wärst, würdest Du fragen, womit ich mir die Zeit vertreiben will. Meine Liebe, Kleiderschrank und Spiegel verlassen mich nicht, zudem verfügt die Zeit über die Fähigkeit zu vergehen, ohne aufgezogen werden zu müssen. Ich habe doch den Wald und den Garten, das Klavier und das Haus, und sollte ich dem allen doch einmal überdrüssig werden, könnte ich Torps Leinen mit Schmuckborten verzieren!

Sollte es geschehen, Gott sei mir gnädig, dass mich ein Blitz trifft oder ich einen Herzschlag erleide, sodass ich in absehbarer Zeit sterbe, würdest Du als meine Cousine und engste Freundin Dich wohl der Aufgabe annehmen, nach mir »aufzuräumen«? Unordnung wird wohl kaum

herrschen, aber dennoch – der Ordnung halber. Es würde mir missfallen, wenn Richardt in meinen Papieren herumkramte. Jetzt, da wir nicht mehr »miteinander verheiratet« sind. Dir wünsche ich alles Gute.

Deine Elsie Lindtner

Mein lieber Freund und ehemaliger Ehemann,

ist das nicht eine stilvolle Überschrift? Und bist Du nicht gerührt, in einer fremden Stadt Blumen von einer Dame zu bekommen? Ich hoffe nur, die Leute haben mein Deutsch verstanden und sie Dir rechtzeitig geschickt.

Einen Augenblick lang hatte ich den schönen Gedanken, Dich in gleicher Weise in allen Städten willkommen zu heißen, in die Du zu reisen beabsichtigst, da ich jedoch, mit Ausnahme maximal der Hauptstädte, die Adressen der Blumenhändler nicht kenne und *viel zu* faul bin, sie mir zu beschaffen, lege ich die hübsche Leichtsinnigkeit zu den Akten und betrachte sie als »erledigt«.

Wenn ich ganz ehrlich bin, Richardt, schäme ich mich vor Dir, und ich kann getrost sagen, dass ich Dich nie so sehr geschätzt habe wie jetzt. Aber anders konnte es nicht sein, und Du solltest Deinen *Willen* gebrauchen, um Dich damit vertraut zu machen. Hätte ich mich überreden lassen und wäre bei Dir geblieben, nachdem sich mein Drang nach Einsamkeit geltend gemacht hatte, so hätte ich Dich doch jede Stunde des Tages gequält und geplagt.

Liebster, bester Freund, es ist etwas dran an dem, was irgendjemand einmal gesagt hat: Entweder eignet sich eine Frau für die Ehe, und dabei ist fast völlig gleichgültig, wen sie heiratet, sie wird schon wissen, ihre Bestimmung zu erfüllen – oder sie eignet sich nicht dafür, und dann

begeht sie ein Verbrechen an ihrem eigenen Wesen, wenn sie sich an einen Mann bindet.

Ich eigne mich offensichtlich nicht dafür, verheiratet zu sein. Würde ich es tun, *hätte* ich für immer und ewig an Deiner Seite zufrieden sein müssen, und Du weißt, dass ich das nicht war. Aber das war nicht Deine Schuld. Ich wünschte – und das sage ich im größten Ernst –, ich könnte Dir etwas vorwerfen. Es gibt nichts. Überhaupt nichts.

Es war ein großer Fehler – eine große Feigheit –, dass ich Dir gestern Abend das Versprechen gab zurückzukehren, sollte ich meinen Entschluss bereuen. *Ich weiß*, dass ich ihn niemals bereuen werde. Mit einem solchen Versprechen aber hindere ich Dich doch förmlich daran ... ja, entschuldige, mein Lieber, aber ich finde nicht, dass es ausgeschlossen ist, dass Du einer Frau begegnest, die etwas für Dich sein könnte. Würdest Du mir das Versprechen zurückgeben, wäre ich Dir dankbar. Erst dann werde ich mich ganz frei fühlen.

Wenn Du zurückkommst und die Freunde Dich Anteilnahme heuchelnd versuchen auszuhorchen, sei standhaft. Es würde mich zutiefst beschämen, wenn jemand – und jemand meint ohne Ausnahme *alle* – Einblick in das erhielte, was wir an Gutem und Schlechten zusammen hatten. Vorbei ist vorbei, und niemand wird verstehen können, was zwischen zwei Menschen vor sich geht, nicht einmal, wenn sie dem Geschehen beiwohnen.

Denk an mich, wenn Du Dich zu Tisch begibst. Acht Uhr wird wahrscheinlich meine künftige Bettzeit werden, im Gegenzug stehe ich bereits mit oder vor der Sonne auf. Denk an mich, aber schreib nicht allzu oft. Ich muss mich erst in vollkommener Ruhe in mein neues Dasein einleben, später werde ich Dir mit Freuden ein Resümee aller

Torheiten geben, die eine Frau begeht, wenn sie plötzlich in hohem Alter ihre eigene Herrin wird.

Willst Du meinen Rat befolgen, so sage ich Dir zum wiederholten Male: Schare weiterhin Deine Freunde um Dich. Du kannst nicht ohne sie sein, und Du mußt kein Trauerjahr absolvieren, mit Flor um die Kronleuchter und Blumen rund um mein Foto.

Du warst mir ein guter, feiner und treuer Freund, und ich bin auch nicht so gemein, dies nicht von Herzen zu schätzen zu wissen; Dein großzügiges Angebot, was Geld betrifft, kann ich jedoch nicht annehmen. Ich sage das erst jetzt, da ich weiß, dass Du sonst versuchen würdest, mich zu überreden. Die Zinsen, die mein kleines Kapital abwirft, reichen für mein Auskommen und werden dies auch weiterhin tun.

In einer Stunde geht der Zug. Richardt, Du hast die Fabrik, und Du hast Deine Freunde, Du hast so viele Freunde wie kein anderer, den ich kenne. Bist Du mir wohlgesonnen, dann wünsche mir, dass ich es niemals bereuen werde. Ich betrachte meine Hände, die Du so gern hast – könnte ich sie Dir reichen! ...

Ein Mann darf nicht zusammenbrechen. Es würde mich kränken, würde man Dich bemitleiden. Dafür bist Du viel zu gut.

Natürlich wäre es besser, wie Du gesagt hast, wenn einer von uns tot wäre. Dann aber hättest Du Dich der Ewigkeit opfern müssen, denn ich freue mich auf meine Insel.

Zwanzig Jahre habe ich am Gammeltorv »im Schatten Deiner Flügel« gelebt, wenn ich jetzt weitere zwanzig Jahre, mit der Einsamkeit vermählt, unter den großen Bäumen leben könnte!

Wie sie reden werden, all jene, die reden können! Wir

aber, als die klugen Menschen, die wir sind, lächeln beim Gedanken daran.

Richardt, vergib mir nun und für alle Tage den Kummer, den ich gezwungen war, Dir zu bereiten. Hätte ich gekonnt, wäre ich geblieben.

Danke für alles.

Elsie

Dass meine Gefühle erloschen sind, ist mir selbst ebenso unbegreiflich wie Dir. Kein anderer Mann hat auch nur einen Zoll meines Herzens eingenommen. Es ist wahrhaftig, alles in allem, schlichtweg eine Krankheit der Nerven, aber sie ist unheilbar, leider.

Lieber Malthe,

wir zwei sind doch Freunde, und ich bin der Meinung, wir sollten es bleiben, auch wenn der Zufall unsere Wege trennt. Sollten Sie jetzt, aus irgendeinem Grund, böse auf mich werden, bedeutet dies das Ende der Freundschaft, denn eine spätere Gelegenheit zur Versöhnung gibt es nicht.

Wenn ich Ihnen in einer recht wichtigen Sache wie dieser die Wahrheit nicht nur vorenthalten, sondern Sie mit Absicht hinters Licht geführt habe, geschah dies weder aus Mangel an Vertrauen noch aus Mangel an Freundschaft. Ich bitte Sie, mir das zu glauben. Dass ich Ihnen auch jetzt die Gründe nicht darlegen kann, erschwert es zusätzlich, mein Handeln zu rechtfertigen. Also müssen Sie sich damit begnügen, meinen Worten zu glauben: Jørgen Malthe, ich würde Ihnen gern mein volles offenes Vertrauen schenken, aber das ist unmöglich. Ich kann mich niemandem voll und ganz offenbaren, nennen Sie es Eigenheit oder was Sie wollen.

Sie haben nicht den Septemberabend vergessen, als ich Ihnen im vergangenen Jahr zum ersten Mal von meiner Freundin erzählt habe, die sich scheiden lassen wollte und Sie durch mich bat, eine Villa zu entwerfen, in der sie den Rest ihres Lebens in Einsamkeit verbringen könne. Sie griffen die Idee von diesem Einsamkeitshaus so verständig auf, dass Ihr Entwurf und Plan dem Ideal nahekam.

Jedes Mal, wenn wir im vergangenen Jahr zusammen waren, erörterten wir »die weiße Villa«, wie wir sie nannten, und dieses kleine gemeinsame Geheimnis hat uns viel Vergnügen bereitet. Nicht zuletzt, als Sie zudem damit beauftragt wurden, sich auch um die Innenausstattung des Hauses zu kümmern, das Mobiliar zu entwerfen, Farben und Dekoration auszuwählen. Diese Arbeit hat Ihnen wirklich Freude bereitet, obwohl es Sie geärgert hat, die Person nicht zu kennen, für die Sie tätig waren. Vielleicht erinnern Sie sich, dass ich ein paar Mal scherzhaft sagte: »Tun Sie so, als sei es für mich!« Ich habe zumindest nicht vergessen, dass Sie darauf einmal entgegneten: »Es widerstrebt mir, dass ein fremdes Wesen in ein Haus ziehen soll, dass mit Ihnen vor Augen entstanden ist!«

Urteilen Sie selbst, Malthe, wie peinlich es mir war, Sie im Irrglauben zu lassen. Aber damals konnte ich nichts sagen, ich hatte Verpflichtungen Richardt gegenüber. Daher habe ich Sie im Sommer gemieden, ich konnte nicht mehr lügen.

Ich bin es, *ich*, die in »der weißen Villa« wohnen wird. Allein werde ich dort wohnen.

Es nützt nichts, wenn ich sage: »Nehmen Sie es mir nicht übel.« Sie wären nicht Sie, würden Sie es nicht tun.

Sie sind jung, Sie haben das Leben vor sich, und ich bin alt. Ich *bin* nämlich alt, in einigen Jahren so alt, dass Sie überhaupt nicht werden begreifen können, dass es eine lange Zeit gab, in der ich für Sie »die Einzige« war. Nicht um Sie zu kränken, erwähne ich die Jugend, die Ihnen aus Rücksicht auf mich verhasst ist. Ich weiß, dass Sie nicht oberflächlich sind, aber ich weiß auch, dass die Gesetze und der Lauf des Lebens unerbittlich sind.

Wenn ich jetzt als Geschiedene in das von Ihnen

erschaffene Zuhause einziehe, werde ich täglich an Sie erinnert und Ihnen im Geiste den Dank aussprechen, der hier auf dem Papier so kalt wirkt.

Ich verbiete Ihnen nicht, mir zu schreiben, aber ich wünsche, dass Sie sich über ein eventuelles Lebewohl hinaus stumm verhalten. Briefe könnten doch nicht einmal einen Abglanz der guten Stunden widerspiegeln, die wir miteinander verbracht haben, der Stunden, in denen wir über alles sprachen, meist jedoch über gar nichts. Ich glaube, wir waren nicht sonderlich geistreich, und doch haben wir uns nicht gelangweilt. Sollte das für Sie eine Kränkung, eine Enttäuschung und einen Kummer darstellen, dann geben Sie sich der Arbeit hin, sodass ich in meiner Einsamkeit weiterhin stolz auf Sie sein kann. Sie haben mir beigebracht, meine Augen zu gebrauchen, und es gibt so viel, was ich gern noch sehen möchte, denn ebenfalls von Ihnen habe ich gelernt, dass die Welt herrlich ist. Für mich ist es jedoch am klügsten, alles der Fügung zu überlassen. Jetzt schließe ich mich in meiner weißen Villa ein, und damit ist meine Geschichte vorüber.

Ihre Elsie Lindtner

Beim Durchlesen des Briefes stelle ich fest, dass er trocken und ohne Wärme ist. Jedoch es ist schwerer, einen solchen Brief an einen engen Freund zu schreiben als an einen gleichgültigen Fremden.

Auf meiner Insel gelandet, in meine Höhle gekrochen.

Das war der erste Tag; Gott stehe mir bei für die kommenden!

Vorläufig finde ich alles widerwärtig, vom Gestank des frischen Holzes und der nassen Tapeten bis hin zum Plätschern des Regens über meinem Kopf.

Dass ich auch die törichte Idee von einem Glasdach über dem Schlafzimmer haben musste! Ich habe das Gefühl, als würde ich unter einem Regenschirm stehen, der jeden Augenblick droht durchzuweichen. Im Laufe der Nacht werden die Fenster vermutlich undicht, sodass ich in einer Wasserlache aufwache.

Wenn ich überhaupt einschlafe! Ich habe Kopfschmerzen vor Müdigkeit, denke aber nicht daran, ins Bett zu gehen.

Ein ganzes Jahr hatte ich zum Bedenken, und jetzt begreife ich mein eigenes Handeln nicht. Angenommen, das Ganze war eine Dummheit! Eine gut durchdachte und gänzlich unwiderrufliche Dummheit! Ein mir von aufgebrachten Nerven gespielter Streich! Angenommen ... angenommen ...

Ich fühle mich allein und willenlos. Mir graut ... Aber der Schritt ist getan, er kann nicht rückgängig gemacht werden. Und er darf nicht bereut werden.

All der Regen gibt mir das Gefühl, alles sei klamm, selbst der Rücken. Er regt mich auf, er quält mich.

Und wie wird es sein, auf zwei Frauen angewiesen zu sein, mit denen ich allein das Geschlecht teile! Niemand

zum Reden, niemand zum Anschauen. Jeanne ist ziemlich reizend, das ist sie, aber mit ihr reden kann ich doch nicht. Und Torp – Torp passt in ihre Kleider wie ein Zwerg in seinen Berg. Sie sieht aus, als könne sie allein ein ganzes Tal mit Nachkommen versorgen. Ihr Korsett ist schief, sowohl vorn als auch hinten ...

Noch nie bin ich so verlegen gewesen und habe so überlegen agiert wie in dem Moment, da wir durch den aufgeweichten Garten in das leere Haus gestapft sind, in dem nicht eine Blume uns willkommen hieß. Die Zimmer sind zu groß und zu leer. Das hätte ich rechtzeitig bedenken sollen. Aber der Anstand *muss* schließlich gewahrt werden, und insofern war meine Ankunft gut genug.

Oh dieser Regen, dieser Regen. Torp und Jeanne ackern immer noch, sie scheinen die halbe Nacht arbeiten zu wollen, so als würden wir morgen Gäste erwarten. Ich packe aus und halte inne, packe aus und halte inne und bin erschrocken über meine Garderobe. Es wäre klüger gewesen, sie einer der reizenden Wohltätigkeitsveranstaltungen zu vermachen. Weder nützt sie mir hier noch erfreut sie mich. Schwarzes Merino und weißer Wollschal, das ist es, was ich brauche.

Weiß Gott, ich wünschte, in diesem Augenblick am Gammeltorp zu sitzen, auch wenn ich niemand anderen hätte als Richardt, mit dem ich mich langweilen würde.

Was soll ich hier? Was will ich hier?

Weinen, ohne jemandem Rechenschaft für den Grund zu schulden ...

Natürlich liegt das nur am Regen.

Schließlich habe ich mich hiernach geseht. Und das ist nicht nur ein hysterischer Einfall. Ach nein.

Ich habe mich hier wirklich gut einmauern lassen.

Ein literarisches Großereignis
Karin Michaëlis und ihr Bestseller
Das gefährliche Alter

»Wenn ihre Bücher nicht gewesen wären,
hätte ich meine nicht schreiben können.«

Colette

Nach dem Erscheinen des Bestsellers von Karin Michaëlis *Das gefährliche Alter* wird in Berlin eine Schmähschrift veröffentlicht, eine anonyme Antwort auf den Roman, der für Furore gesorgt hatte wie lange schon keiner mehr: *Die gefährliche Frau – Briefe an Frau Elsie Lindtner*. Der Verfasser – dass es sich um einen Mann handelt, daran besteht kein Zweifel – seziert die Biografie und die Ambitionen der Ich-Erzählerin genüsslich, will ihr nachweisen, dass sie egoistisch und liebesunfähig sei, von krankhafter Eitelkeit und Geldgier getrieben, vor allem aber, dass sie die wichtigste weibliche Tugend nicht beherrsche: »Verzichten, verehrte Frau, mit Würde verzichten«. Eine gute Frau solle selbstverständlich auf Leidenschaft, auf Sex verzichten, wenn sie ein bestimmtes Alter überschritten habe.

Aber ab wann ist eine Frau überhaupt eine ältere Frau, wann spielt sie keine oder nur noch eine letzte Rolle auf der Bühne der erotischen Dramen und Lustspiele? Für Honoré de Balzac war Mitte des 19. Jahrhunderts eine Frau von dreißig Jahren bereits angekommen auf dem

»poetischen Gipfel im Leben einer Frau«, da sie »dessen ganzen Lauf umfassen und ebenso in die Zukunft wie in die Vergangenheit blicken kann.« Karin Michaëlis war achtunddreißig Jahre alt, ihre Protagonistin nur wenig älter, ihre Freundinnen, die sich seltsam benehmen, die sich auflehnen gegen den Alltag, gegen die Konventionen, waren alle zwischen vierzig und fünfzig.

Heute kommt es uns absurd vor, dass sich Elsie Lindtner mit Anfang vierzig in die Einsamkeit zurückziehen will, dass sie meint, mit den Wechseljahren sei die Liebe, die Sache mit dem Sex für sie erledigt. Dass sie sich darin täuscht, das wundert uns deswegen auch nicht. Dass sie die Wechseljahre als krankhaften Zustand ansieht, in dem die Frauen nicht ganz bei Trost sind, auch das kommt uns heute seltsam vor, denn inzwischen ist das Thema »Menopause« nicht nur in medizinischen Fachbüchern und Ratgebern relevant. Wir werden immer älter und eine Frau verbringt inzwischen »rund ein Drittel ihres Lebens nach der Menopause«. In Deutschland haben heute mehr als die Hälfte aller Frauen ihre letzte Menstruation bereits hinter sich. Und genießen oft – unabhängig von den Beschwerden, die mit der hormonellen Umstellung einhergegangen sind – ein Sexleben, das nicht mehr von Verhütung und der Angst vor ungewollten Schwangerschaften geprägt ist. Außerdem: »Da sich medizinische Erkenntnisse weiterentwickelt haben, wurden 2020 neue Leitlinien zur Diagnose und Behandlung herausgegeben.« Und im letzten Koalitionsvertrag zwischen Union und SPD wurden zum Thema Gesundheitswesen die »speziellen Bedürfnisse in jedem Lebensabschnitt aller Geschlechter« und explizit auch die Wechseljahre genannt. Vorbei ist also die Zeit der schweigend und scham-

voll erlittenen Hitzewallungen? Wir sind rundum besser dran als Elsie Lindtner in ihrer Zeit? Ja, wenn man sich anschaut, wie viel inzwischen über die Wechseljahre gesprochen und geschrieben wird. Der *Spiegel* widmete dem »Wahnsinn Wechseljahre« immerhin eine Titelgeschichte, in der ein Gynäkologe allerdings betont: »Wechseljahresbeschwerden werden in unserer Gesellschaft immer noch fürchterlich missachtet; sie werden als Befindlichkeitsstörungen abgetan.« Und Michelle Obama wird mit dem Satz zitiert: »Die Hälfte aller Menschen macht das durch, aber wir leben so, als gäbe es das gar nicht.« Also sind wir doch nicht so weit entfernt von Elsie Lindtner und ihren Freundinnen? Angesichts all der Podcasts und TikTok-Kanäle, der neuen Bücher, die in letzter Zeit über die Wechseljahre veröffentlicht wurden, wirkt *Das gefährliche Alter* seltsam gegenwärtig. Der Ratgeber *Woman on Fire* der Gynäkologin Sheila de Liz ist auch deswegen so erfolgreich, weil er mit überkommenen Vorstellungen von den unvermeidlichen Leiden der Wechseljahre aufräumt. Die Hollywoodschauspielerin Naomi Watts schreibt in ihrem Buch *Jetzt schon – Alles, was ich gerne über die Wechseljahre gewusst hätte* von der jahrelangen Sorge, die Öffentlichkeit könnte ihre extrem frühe Hormonumstellung mitbekommen, und erteilt Ratschläge, wie man damit umgeht, dass man früher dran ist als andere Frauen. In ihrem autobiografisch-literarischen Essay *Heiß* berichtet Stefanie de Velasco vom Schock, der mit den ersten Hitzewallungen, der Schlaflosigkeit und mit den seltsamen Aggressionsschüben einherging. Alles änderte sich, die Selbstwahrnehmung stand plötzlich auf wackligen Füßen, aber am Ende erfindet sich die Autorin ganz froh neu. Ebenso wie die Ich-Erzählerin in

dem Wechseljahre-Roman der amerikanischen Autorin Miranda July. Sie erzählt in *Auf allen Vieren* von der Lust und der Last einer Künstlerin, die anlässlich ihres fünf- und vierzigsten Geburtstags zu einer großen Reise aufbrechen will – und schon wenige Kilometer von zu Hause entfernt strandet. Weil sie sich Hals über Kopf in einen jungen Mann verliebt. Wie Elsie Lindtner wird auch sie keinen Sex mit dem bewunderten Mann haben. Stattdessen imaginiert sie sich in ein neues Leben, versucht das eigene Begehren anders zu buchstabieren, denn »ich hatte noch nie zuvor die Erfahrung gemacht, zu alt zu sein. Ich hatte zwar nicht immer genau das bekommen, was ich wollte – Männer waren nicht willens gewesen, sich meiner wegen von ihrer Frau zu trennen oder sich auf mehr als einen Flirt einzulassen –, aber selbst in diesen demütigenden Fällen hatte ich mein Recht auf Begehren nie infrage gestellt. Jetzt war meine Lust auf einmal wunderbar, deplatziert.« Die Protagonistin dieses Romans aus dem Jahr 2024 hätte einhundertvierzehn Jahre früher eine Freundin von Elsie Lindtner sein können.

Sind die Wechseljahre also immer noch ein Tabu, wie Stefanie de Velasco konstatiert, nachdem sie sich nicht nur mit den eigenen grauen Haaren und Beschwerden beschäftigt, sondern vor allem in dieser Übergangszeit eine Verheißung auf ein neues, ein unabhängiges Leben entdeckt? Elsie Lindtner bricht am Ende des Romans auch in die Welt auf.

In einem Artikel der Journalistin Rabea Weiser »Zweiter Frühling für neun Millionen« wird nicht nur eine Umdeutung dieser »schwierigen« Wechsel-Jahre in hoffnungsfroh stimmende Wende-Jahre konstatiert, sondern auch ein Beispiel aus der Tierwelt herangezogen: Orca-Weibchen

hätten im fortgeschrittenen Alter, also nach der Menopause, »überdurchschnittlich viel Sex mit jungen Bullen«.

* * *

Der französische Schriftsteller Marcel Prévost (1862 – 1941), der sich in seinen Romanen und Dramen immer wieder mit weiblichem Fühlen und Leben beschäftigt hat, bekam die deutsche Ausgabe des Erfolgsromans von Karin Michaëlis durch einen Zufall in die Hand, er hatte von der Autorin vorher nie gehört, kannte keines ihrer Bücher. Er war dann nach der Lektüre so begeistert, dass er *Das gefährliche Alter* übersetzte und sein Vorwort mit dem Satz begann: »Das ist ein seltsames Buch«. Es habe so gar nichts gemein mit den Veröffentlichungen französischer Autorinnen, die meistens versuchten, wie ein Mann, also aus einer männlichen Perspektive heraus zu schreiben. Karin Michaëlis habe sich dagegen »dazu inspirieren lassen, eine Studie über die Weiblichkeit zu schreiben, ohne zu versuchen, zwischen ihr Denken und das Manuskript den Geist und die Vision eines Mannes zu schieben«.

Das Ergebnis sei erstaunlich, kein Mann hätte jedenfalls so schreiben können. Prévost, der selber als literarischer Meister im Erkunden der weiblichen Seele galt, erkannte hier eine Art »Kinematografen weiblichen Denkens«, pries den Stil, die Kürze und den Mut zu scheinbar unzusammenhängenden Strukturen.

All das macht nicht zuletzt heute die Modernität dieses Buchs aus, auch wenn sich die (Ehe-)Verhältnisse zwischen Frauen und Männern zum Glück verändert haben.

* * *

Geboren wird Karin Michaëlis am 20. März 1872 in der Kleinstadt Randers. Der Vater arbeitet für den Telegrafendienst, die Mutter verdient Geld als Blumenbinderin, die Tochter soll Klavierlehrerin werden. In Kopenhagen lernt sie Anfang der 1890er-Jahre den Schriftstellerkreis um Georg Brandes kennen, sie heiratet den Dichter Sofus Michaëlis – und wird von ihm ermutigt zu schreiben. Ihr erstes, nicht gerade erfolgreiches Buch veröffentlicht sie mit sechsundzwanzig Jahren. Als sie dem Verleger ihres Mannes ihren dritten Roman *Der Gouverneur* zur Veröffentlichung anbietet, antwortet er: »Wenn es nicht wegen Ihres Gatten wäre, würde ich dieses Buch nicht einmal mit einer Zange berühren.«

Karin Michaëlis lässt sich nicht entmutigen, sie schreibt weiter und bietet das nächste Manuskript (die sentimentale Geschichte eines todkranken jungen Mädchens) ohne Vermittlung, aber mit Erfolg einem bekannten skandinavischen Verlagshaus an. Innerhalb eines Jahres wird *Das Kind* in sechzehn Sprachen übersetzt. Die Autorin braucht danach genau zwei Wochen, um einen nächsten, noch größeren Erfolgsroman zu schreiben. Die Fürsprache ihres Mannes hat sie nicht mehr nötig.

Mehr als ein Jahrzehnt ist sie mit dem Lyriker und Dramatiker Sofus Michaëlis verheiratet. Das Paar trennt sich nach einer seiner Liebesgeschichten. Karin Michaëlis drängt auf die Scheidung, obwohl ihr Mann nicht recht will – und bleibt ihm für immer verbunden. In dem Roman *Die große Beichte*, der 1919 auf Deutsch erscheint, verarbeitet sie die Ehe und die Trennung: »Ihre Scheidung gab keinen Anlass zu kleinlichen, hässlichen Streitigkeiten. Sie hatten gemeinsam die Schwierigkeiten ihres Auskommens getragen, nun übernahm jeder die Verantwor-

tung für sich selbst. Und doch hatten beide das Gefühl, dass, was der eine besaß, auch dem anderen gehörte, und sie waren sich einig, im Notfall einander beizustehen, als ob sie noch immer gemeinsam Haushalt führten ... So schieden sie voneinander. So schön. So friedlich. So unlösbar verbunden ...«

Mit vierzig Jahren wird Karin Michaëlis ein zweites Mal heiraten. Diese überstürzt geschlossene Ehe, die sie später auch literarisch ver- und bearbeiten wird, erweist sich jedoch als Katastrophe. Ihr jüngerer amerikanischer Mann ist manisch eifersüchtig, hasst ihre Arbeit, ihre Freunde. Die Schriftstellerin lebt plötzlich in einer unglücklichen – heute würde man sagen: toxischen – Beziehung, die einem ihrer Romane entstammen könnte.

Neben den beiden Ehen gibt es im Leben der Karin Michaëlis andere heftige Leidenschaften. Mit dem ungarischen Autor und Filmtheoretiker Bela Balazs etwa schreibt sie ein Liebes-Tagebuch: Er übernimmt den männlichen, sie den weiblichen Part, über die Veröffentlichungsmodalitäten verzanken sie sich später fürs Leben.

Karin Michaëlis war keine auffallend schöne, jedoch offenbar eine besonders lebendige, charmante, leidenschaftliche – und eine für die Freundschaft besonders begabte Frau.

Dieser Begabung vor allem verdankt die heute vergessene Autorin ihre andauernde Berücksichtigung in der Literaturgeschichtsschreibung. Zu ihren Freunden und Freundinnen zählten etwa Rainer Maria Rilke, Felix Salten, Gerhart Hauptmann, Agnes Smedley – und Bertolt Brecht. Sie ist eine ältere Frau, als sie Brecht kennenlernt, der über ihre Geschichten später sagen wird, er könne sie jahrelang anhören.

Die Dänin Michaëlis, die sehr gut deutsch sprach, kannte Helene Weigel lange schon, war mit ihren Eltern befreundet und hatte sich früh und bewundernd über das Talent der jungen Schauspielerin geäußert. Am 21. Juni 1933 kommt die Weigel mit ihren beiden Kindern auf Michaëlis' Insel, auf Thurø an. Alle finden auf dem weitläufigen Besitz der wohlhabenden Autorin Unterkunft. Sie sind nicht die einzigen deutschen Emigranten, denen hier Unterschlupf vor den Nazis gewährt wird. Durch die Vermittlung der berühmten Kollegin bekommt Brecht bald Bleiberecht in Dänemark, mit ihrer Bürgschaft kann er ein Haus in der Nähe kaufen.

Auf Thurø tritt auch eine andere Dänin in die Literaturgeschichte – und in Brechts Leben. Die Schauspielerin Ruth Berlau gehört Anfang der 1930er-Jahre einer linken Studentengruppe an, die künstlerische Abende veranstaltet. Sie soll Karin Michaëlis für ein solches Programm gewinnen, scheut erst die lange Fahrt, ist aber sofort bereit, als sie von Brechts Anwesenheit erfährt. In *Trommeln in der Nacht* hatte sie gerade die Anna gespielt: »Wir erledigten unseren Auftrag bei Karin Michaëlis. Am Abend saßen wir mit ihr zusammen. Karin liebte junge Leute und wollte von allen alles wissen. Sie brachte uns in ihrem Haus unter, aber am nächsten Tag fragte ich wie nebenbei, wo denn dieser Brecht wohne. Ich glaube, ich war unbewusst ein wenig enttäuscht, dass ich ihn nicht auf der Landstraße gesehen hatte, obgleich ich gar nicht wusste, wie er aussah. Karin beschrieb uns den Weg zu Brecht.«

Die Liebesgeschichte zwischen der verheirateten Schauspielerin und dem Dichter beginnt hier auf Thurø. Jahre später wird Karin Michaëlis in Amerika von der verzweifelten Ruth Berlau ins Vertrauen gezogen, nachdem ihr

neugeborenes Kind gestorben ist und Brecht, der nur Sorge hat, es könne jemand von der Niederkunft der Geliebten erfahren, sich einmal mehr rüde benimmt.

Karin Michaëlis fährt nach dem Besuch von Ruth Berlau auf Thurø mit Brecht und Helene Weigel nach Kopenhagen und hält einen Vortrag, an den sich Ruth Berlau später erinnerte: »Karin Michaëlis plauderte ihre Rede herunter. So lieb und brennend, wie sie nun einmal war, hatte man immer den Drang, sie zu umarmen, was sie auch sagte.«

1933 ist Karin Michaëlis einundsechzig Jahre alt, viel gelesen und weltberühmt vor allem auch durch ihre Kinderbuchreihe *Bibi*, die in vierundzwanzig Sprachen übersetzt worden war. Im Zentrum steht ein aufgewecktes Mädchen, das bei seinem alleinerziehenden Vater aufwächst und so gar nichts gemein hat mit den damals populären Nesthäkchen und Trotzköpfchen. Bibi ist vielmehr eine veritable Vorläuferin von Pipi Langstrumpf. Karin Michaëlis gilt als vielseitig engagierte, sozialistisch orientierte Autorin. Sie schreibt Artikel für den Tierschutz, gegen politischen Terror, gegen Antisemitismus. Sie ist aktiv in der Paneuropa-Bewegung. 1935 nimmt sie mit Brecht am Ersten Internationalen Schriftstellerkongress zur Verteidigung der Kultur in Paris teil: »Bert Brecht war ein wundervoller Reisegefährte. Er hatte mich sehr gern, wie eben ein Mann eine Frau gern hat, die dem Alter nach seine Mutter sein könnte.«

Im selben Jahr fährt Karin Michaëlis – wie viele andere Künstler in jener Zeit – in die Sowjetunion, über die sie noch nach dem Krieg ins vollständig distanzlose Schwärmen gerät. Hier scheinen ihr das Heil der Welt, die Aufhebung zwischen arm und reich, Bildungsmöglichkeiten

für alle realisiert zu sein. Diese Autorin, die ein genaues Ohr für die Zwischentöne der Liebe, die Ungerechtigkeit zwischen Frau und Mann, die verdeckten Qualen und institutionalisierten Gemeinheiten der Ehe hatte, glaubte nicht nur in den 1930er-Jahren an das – von ihren sowjetischen Begleitern geschönte – Bild eines idealen kommunistischen Staats. Bis zu ihrem Tod 1950 verklärte sie politisch vollständig naiv diese Vorstellung.

Von einem Amerikaufenthalt 1939 kehrt Karin Michaëlis zunächst nicht nach Europa zurück.

Seit ihrem ersten Besuch 1910 hatte sie versucht, in den Vereinigten Staaten literarisch Fuß zu fassen. Zwei ihrer Schwestern lebten hier, mit ihrem amerikanischen Mann hatte sie 1913 am Hudson River probiert, ihre Ehe zu retten. Es war ihr jedoch nie gelungen, an ihre europäischen Erfolge anzuknüpfen. Trotz aller Bemühungen interessiert sich in Hollywood niemand für die Verfilmung ihrer Romane. Ihre Vorträge sind schlecht besucht. Das Exil wird für die an Erfolg und Aufmerksamkeit Gewöhnte zu einer Schule der Armut. Sie ist auf die Hilfe von Verwandten und Freunden angewiesen. Sie lebt bescheiden, hält sich mit Übersetzungsarbeiten über Wasser.

Acht Monate wohnt sie in Santa Monica im Haus von Bertolt Brecht und Helene Weigel. In den Observationsakten des FBI wird 1943 vermerkt: »Welchen Tätigkeiten Michaëlis im Hause Brecht im Einzelnen nachgeht und welchen Zweck ihr dortiger Aufenthalt verfolgt, ist unbekannt.«

Nach dem Krieg kehrt Karin Michaëlis zurück nach Dänemark, sie stirbt – vergessen und verarmt – am 11. Januar 1950.

Karin Michaëlis war eine Vielschreiberin, zwei Bücher im Jahr waren ihr durchschnittliches Arbeitspensum, die meisten zum schnellen Lektüreverbrauch bestimmt, mehr oder weniger anspruchsvolle Unterhaltungsliteratur. In ihren Romanen und Erzählungen geht es fast immer um das Verhältnis zwischen Frauen und Männern, um unglückliche Ehen oder fehlgeschlagene Versuche, froh miteinander zu werden. Zu unterschiedlich sind die Geschlechter in ihren Empfindungen und ihren – vor allem materiellen – Voraussetzungen.

Karin Michaëlis ist Ende dreißig und eine angesehene Autorin, als sie 1910 durch das seltsame Verhalten ihrer Geschlechtsgenossinnen und die Ignoranz der Männer angeregt wird zu dem Roman *Das gefährliche Alter*: »Ich war einmal durch das merkwürdige Benehmen einiger Frauen mittleren Alters vor ein Rätsel gestellt worden. Eine Freundin meiner Mutter entwickelte plötzlich eine derartige Besessenheit von Reinlichkeit, dass ihr Gatte und ihre Kinder sich wegen des ewigen Abstaubens, Polierens und Scheuerns kaum zu bewegen wagten. Eine andere wurde ein Geizhals, und ihre Familie hungerte beinahe, damit Geld gespart werde. Später verwickelte sich die ältere Schwester einer meiner Freundinnen, die bisher nur unschuldig geflirtet hatte, in eine Liebesaffäre nach der anderen. Es gab viele derartige Beispiele. Und die meisten der betroffenen Frauen standen später vor dem Scheidungsrichter oder verschwanden auf einige Zeit in einem Sanatorium. Sie waren ganz verschiedene Individuen, nur in einem Punkt waren alle gleich – sie waren zwischen vierzig und fünfzig.

Während meines letzten Aufenthaltes in Aulestad sprach ich mit (dem norwegischen Dichter) Bjørnson darüber. Wir waren auf einem langen Spaziergang; hie und da blieb er stehen und legte seinen Finger an die Nase. Das tat er immer, wenn er nachdachte. Einmal oder zweimal tätschelte er meinen Kopf. »Sie müssen das Karoline sagen«, meinte er, »das wird sie ungeheuer interessieren«.

»Doch was halten Sie von meiner Idee?«, fragte ich.

Er blieb stehen und sah mich an. »Kleiner Kobold«, sagte er, »ich sagte Ihnen schon, Karoline wird begeistert sein. Seien Sie bitte nicht beleidigt. Aber Sie können doch nicht erwarten, dass sich ein Mann für einen Roman interessiert, dessen Heldin eine vierzigjährige Frau ist.«

Bjørnson war damals ein Siebziger.

Sein Verhalten war gar nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, dass in Balzacs »Frau von dreißig Jahren« eine Dreißigjährige bereits als alt bezeichnet wird.

Thora B.'s Scheidung bewog mich letzten Endes, das Buch zu beginnen. Sie war eine schlanke, graziöse Frau, die die Männer anzog wie der Zucker die Fliegen. Ihr Mann, ein dunkler, hübscher Musiker, betete sie an. Man erkannte leicht, warum. Sie war nicht unterhaltend, nicht geistreich, und sie sagte niemals etwas Originelles. Aber sie war eine gute Zuhörerin. Wenn sie lächelte, zog sie ihre kurzsichtigen Augen zusammen, und die meisten Männer glaubten dann, sie hätten eine Frau gefunden, die sie wirklich verstand.

Als Mädchen hatte sich Thora ihren Unterhalt als Kellnerin verdient. Sie heiratete später den Eigentümer des Restaurants. Nun strebte sie eine Scheidung von ihrem zweiten Gatten, dem heißblütigen Musiker, an. Sie sagte, dass sie sich vom gesellschaftlichen Leben zurückzie-

hen und ihr Alter in einsamer Würde verbringen wolle. Es gäbe keinen anderen Mann, behauptete sie; sie sehne sich nur nach einigen Jahren der Betrachtung und Beschaulichkeit.

Hier, dachte ich mir frohlockend, ist meine Heldin für ›Das gefährliche Alter‹.

Ich war mit dem Buch noch nicht halb fertig, als Thora uns einen Streich spielte. Sie heiratete den Justizminister Alberti.

Was sollte ich nun tun? Sollte ich ein anderes Buch beginnen? Oder sollte ich es umschreiben? Nein! Ich schrieb weiter.

(Der Verleger) Nansen prüfte das Manuskript sorgfältig, um sicherzugehen, dass es keine Stellen enthielt, die die Kritiker in Wut bringen könnten. Aber weder er noch ich konnten einen Bruchteil der Kritikerkontroversen voraussehen, die noch kommen sollten. Auch das Publikum war über das Buch geteilter Meinung. Die Frauen lehnten es geschlossen ab. Ich sei eine Verräterin an meinem eigenen Geschlecht, sagte man mir. Ich sei auch eine Lügnerin ... Keine Frau wollte zugeben, dass es in ihrem Leben jemals einen Zeitabschnitt gäbe, in dem sie nicht ganz in Ordnung wäre.

Ich hielt sogar Vorlesungen, um das Buch zu verteidigen.

Regelmäßig war der Saal gesteckt voll, und mit der gleichen Regelmäßigkeit wurde ich niedergebrüllt. Die Leute waren oft so zornig, dass ich mich direkt in Gefahr fühlte.«

Das gefährliche Alter wird zu einem literarischen Großereignis und löst heftige Debatten aus. 85 000 Exemplare werden in den ersten beiden Wochen nach Erscheinen

allein in Deutschland verkauft, insgesamt sind es über eine Million. Es gibt Übersetzungen ins Englische, Französische, Italienische, Tschechische. 1927 verfilmt der ungarische Regisseur und Kameramann Eugen Illés den Roman mit Asta Nielsen als Elsie Lindtner. Der Film bekommt Jugendverbot. Das Buch hatte 1910 sofort Skandal gemacht. Die *BZ am Mittag* schrieb: »Wenn es Karin Michaëlis in ihrem Buch ›Das gefährliche Alter‹ gelingt, ihr Zeitalter in Furcht und Schrecken zu versetzen vor den zügellosen Gelüsten einer Vierzigjährigen, so ist es ein Beweis ihrer dichterischen Kraft, auf den sie stolz sein kann. In früheren, strengeren Zeiten hielt man die Jahre um die Dreißig für das gefährlichste Alter der Frau, jetzt ist man liberaler geworden; billigt ihr zehn weitere Jahre zu. Frau Karin Michaëlis steigt unerschrocken in die tiefsten Abgründe weiblicher Seelennot hinab, dorthin, wo sie Grausen und Verzweiflung findet.«

Was heute selbstverständliches Thema ist, war damals still zu erdulden. Anfang des 20. Jahrhunderts hatten die attraktiven Fünfzigjährigen, die jung aussehenden Sechzigjährigen die Öffentlichkeit noch nicht erobert und das Thema »Wechseljahre« stand auch nicht auf der Liste der Themen, die Ehemänner selbstverständlich beherrschen müssen.

Die Protagonistin des Romans ist – von heute aus betrachtet – noch jung, als sie beschließt, ihren Mann zu verlassen und sich in die Einsiedelei zurückzuziehen. Es gibt keinen äußeren Anlass für die Scheidung: keine Untreue, kein Drama. Angetrieben wird sie durch den Überdruß am behüteten, oberflächlichen Eheleben. Sie zieht auf eine einsame Insel, will fortan ohne Gesellschaft und Zerstreuung, vor allem ohne Männer leben und so

den »Übergangsjahren« die Stirn bieten. Dass hinter der Flucht in Wahrheit etwas anderes steckt, das wird der Heldin und der Leserin erst später klar.

Klug und ironisch, selbst- und gesellschaftskritisch betrachtet Karin Michaëlis das Spiel der Geschlechter – und schon dabei auch nicht ihre Heldin. Als die endlich begreift, dass sie falsch geplant, dass sie in Wahrheit vor der Leidenschaft für einen jüngeren Mann das Weite gesucht hat, ist es zu spät. Er liebt sie nicht mehr. Wortkarg wird das Drama notiert. Voller Panik will sie danach zum geschiedenen Ehemann zurück, aber der hat sich längst mit einer Jungen getröstet. Ein grausames Spiel um Liebe und Täuschungen, Wahrheit und Lebenslüge: Immer da, wo man sich besonders ehrlich wähnt, betrügt man sich.

Karin Michaëlis entwirft das Bild krankhafter weiblicher Jahre. Reagiert wurde auf diese These mit Empörung. Das anonyme Pamphlet *Die gefährliche Frau – Briefe an Frau Elsie Lindtner*, das »die Verwirrung beseitigen helfen (will), die der genannte Roman in den Köpfen unserer Frauenwelt anrichtete«, das die Mutterschaft »als Bestimmung des Weibes« reklamiert und gegen die weibliche Zügellosigkeit wettert, hatte das Motto bei Jean Paul entlehnt: »Wenn auch Bücher nicht gut oder schlecht machen, besser oder schlechter machen sie doch!« Die Empörung, die die Autorin traf, hatte hier ihren Kern: Die älteren Leserinnen könnten – beeindruckt von der Geschichte – auf das Recht pochen, ihre erotischen Wünsche durchzusetzen.

Aber es waren nicht nur empörte Ehemänner und Kritiker, die den Roman in der Luft zerrissen, auch Frauenrechtlerinnen wiesen Buch und Haltung weit von sich. Sie verkannten die Absicht der Autorin, die sich bei einem

Zeitungsredakteur bitter beklagte: »Ich werde gebissen und zerrissen, wir sind hier gegeneinander wie Wölfe, bald bin ich ganz gestorben.« Sie habe doch nur zeigen wollen, dass die meisten Frauen in den Wechseljahren leiden und dass sie mit der gleichen Rücksicht behandelt werden sollten wie Männer mit Zahnschmerzen.

Unbeeindruckt blieb Karin Michaëlis von den Anwürfen jedenfalls nicht, denn ein Jahr später erscheint ein zweiter Band, in dem sie Elsie Lindtner altern und tatsächlich das Glück in der (adoptierten) Mutterschaft finden lässt. Alles geht am Ende gut aus, aus der affektierten, sich selbst betrügenden charmanten Heldin wird eine sanfte, in sich ruhende Matrone, die – nach einer kurzen Phase krankhafter Spielsucht, die sie erst zu ruinieren droht, die sie dann aber durch einen Gewinn in glänzende Verhältnisse versetzt – von keiner Leidenschaft mehr geplagt wird. Es gibt zwar noch einen Verehrer, einen reichen Brasilianer, aber der spielt keine entscheidende Rolle mehr. Eine brave, holprige Geschichte, die die Lektüre nicht lohnt.

Spannend bleiben dagegen bis heute die grundsätzlichen Einwände der Autorin gegen die Ehe. In ihrem (1923 veröffentlichten) Roman *Sieben Schwestern* heißt es: »Wäre ich der liebe Gott oder der Justizminister, so würde ich ein strenges Strafgesetz einführen – für unglückliche Ehen. Nicht so was mit Gefängnis, denn so viele Gefängnisse könnte das Land ja gar nicht erhalten, aber es gibt ja auch andere Strafen. Dann würde ich auch noch gewisse Änderungen im Arrangement einführen. So wie die Bauern auf einigen Inseln drei Wochen vor der Hochzeit zusammenziehen – manchmal kommt es gar nicht zu der Feier, weil sie in den drei Wochen nicht miteinander

auskommen konnten –, so müsste meiner Meinung nach erst eine Probeehe eingeführt werden. Zwei Dinge müssten sofort ein unbedingter Scheidungsgrund sein: wenn der eine Teil zum ersten Mal die Worte sagt: *ich langweile mich*, und wenn die erste *Zankerei* ausbricht. Dass während der Probezeit keine Kinder gezeugt werden dürfen, ist ja selbstverständlich.«

Karin Michaëlis entwickelte auch ein ökonomisches Modell für die eheliche Gleichberechtigung. Ihr überzeugendes System schreibt vor, vom Familieneinkommen alle festen Kosten abzuziehen, »was übrig bleibt, gehört zu gleichen Teilen dem Ehemann und der Ehefrau«, und jeder kann damit nach Gutdünken wirtschaften. Wer immer sich mit diesem Modell auseinandersetze, und sie habe davon in jedem ihrer Vorträge gesprochen, sei begeistert gewesen. Außerdem müsse jede Frau schon im Babyalter von den Eltern versichert werden, damit sie im Falle einer Scheidung nicht von den Alimenten des Ehemannes abhängig werde. Wirtschaftswissenschaftler hätten begeistert auf ihr Konzept reagiert, und einmal habe sie ihren Plan fast dem Präsidenten der deutschen Reichsbank Hjalmar Schacht unterbreiten können. Sie saß auf einem Bankett neben ihm, wusste aber nicht, um wen es sich handelte. Als sie ihn nach seiner Funktion fragte, war er verstimmt: »Er opferte mir kein weiteres Wort für den Rest des Abends. Auf diese Weise wurde Deutschland nicht das erste Land auf der Welt, das eine Versicherung für Frauen einführte.«

* * *

Das gefährliche Alter: Das ist nicht zuletzt ein Roman, der auch deswegen immer noch spannend und aktuell und provokant ist, weil es hier um die grundsätzliche Frage geht, wie weibliches Altern aussehen darf – jede Hollywood-, jede deutsche TV-Schauspielerin kann ein Lied davon singen: »Niemand hat jemals laut die Wahrheit ausgesprochen, dass die Frau, mit jedem Jahr, das vergeht – wie wenn es auf den Sommer zugeht und die Tage länger werden –, mehr und mehr Frau wird. Sie stumpft nicht ab in dem, was ihr Geschlecht betrifft, sie reift bis weit in den Winter hinein.

Die Gesellschaft jedoch zwingt sie, einem falschen Kurs zu folgen. Ihre Jugend reicht nur solange die Haut glatt und der Körper verlockend ist.«

Manuela Reichart